

Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Fortsetzung]

Autor(en): **Zollinger, James Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 47

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

VON JAMES PETER ZOLLINGER

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich
Übersetzt von Anna R. Zollinger-Escher

11. Fortsetzung

Bald zirkulierten zahlreiche Geschichten, wahre und falsche, über Sutters Verschwendungssucht: Ein Arzt, welcher der Sutterschen Familie auf der Seereise von Panama nach San Francisco kleine Dienste erwiesen haben soll und sich weigerte, dafür eine Rechnung auszustellen, konnte schließlich dazu bewogen werden, sich nach Hock Farm einladen zu lassen. Als der Gast seine Serviette entfaltet, fand er darunter ein Häufchen Goldkörner von den sonderbarsten Formen im Teller liegen. Ihr Wert nach Gewicht betrug etwa siebenhundert Dollar, aber ihr Sammlerwert viel mehr, da Kuriositäten unter den Goldkörnern sehr gesucht waren. Von Sutters List überwältigt, willigte der Arzt endlich ein, seinen Lohn anzunehmen. — So ging eine der Sagen.

Einmal soll Sutter während eines vierwöchigen Ausfluges nach San Francisco fünfzehntausend Dollar zur Unterhaltung einiger Freunde verschleudert haben und mußte dann erst noch tausend Dollar borgen, damit er nur wieder nach Hause reisen konnte. Als er wieder in Hock war, gab er einen in zwei Wochen fälligen Schuldschein von zehntausend Dollar für die Hälfte seines Nominalwertes weg, da er lieber das Bargeld gleich hatte, statt vierzehn Tage zu warten. Man raunte sich zu, daß es nichts Ungewöhnliches für ihn sei, an einem Abend tausend Dollar für Champagner, Likörs und Zigarren hinauszuwerfen.

Diese Verschwendung beschränkte sich nicht auf seine häufigen Vergnügungsfahrten. An zahlreichen Wochenenden der schönen Jahreszeit war Hock Farm von Besuchern buchstäblich überlaufen. Keine Einladung war nötig. Man ging und nahm seine Freunde mit, und nachdem man diese dem Gastgeber vorgestellt hatte, waren sie so willkommen wie alte Bekannte. An Sonntagen waren die Flußdampfer, die von Sacramento kamen, gewöhnlich übervoll von solchen Besuchern. Bisweilen, da sie Sutters gewaltige Schwäche für Musik kannten, brachten sie eine Kapelle mit, und während die zahlreiche Gesellschaft sich unter Kanonendonner und Musik ausschiffte, schritt der Gastgeber in all seiner Eleganz ans Gartentor hinunter, innerhalb dessen er, tadellos gekleidet, seine Bekannten mit seinen herzlichsten Förmlichkeiten empfing und die Freunde, die sie mitgebracht hatten, sich vorstellten ließ.

Bald krabbelte und wimmelte es über das ganze Gut; aber nach einer Weile traf sich die ganze Gesellschaft wieder an langen, von Bäumen überschatteten Tischen. «Bisweilen», sagt einer der häufigen Besucher, «ergrösten sich bis dreihundert Leute an Sutters Tafel, wo sie mit dem Besten, was das Land bot, bewirtet wurden und wo die köstlichsten Weine so reichlich flossen, wie wenn es Wasser wäre».

Unter diesen Schmarotzern befanden sich auch die Leute, die zwischen den Gelagen Sutter Stück um Stück seines Reiches abschwindelten. — Der dritte Akt der Aufteilung Neu-Helvetiens war im vollen Gange.

Es muß auf den ersten Blick paradox erscheinen, daß ein Mann, der auf Grund einer schlaun Fabel in die Höhe gestiegen, selbst so vertrauenselig werden kann. Hier, zu Beginn seiner zweiten Kindheit, war es wohl das «einzig Kind» und Mutters Liebling in ihm, was jetzt wieder sein Geburtsrecht forderte, nämlich mit wohliger verzärtelter Wärme umfungen zu werden und Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit zu sein. Das konnte nicht anders sein als sein Verderben beschleunigen. In dem Maße, als er bereit war, solch unbarmhässigen Götzendienst zu dulden, leistete er eben den Betrügnern Vorschub. Dabei war er leider ein geborener Schauspieler, der sich in jeder Rolle ernst nehmen mußte. Der süße Honig seiner Selbstgefälligkeit zog notwendigerweise einen ganzen Schwarm parasitischer Wespen an. Wer

aber hätte ihn vor alledem bewahren können? Unter seinen Kindern taugte nur der Älteste etwas, — und der war nun so weit gekommen, daß er selbst eines Retters bedurfte.

Von dem Tage an, da der alte Sutter die Verfügung über seinen Besitz wieder an sich gerissen hatte, war August auf Hock Farm geblieben, ein gebrochener junger Mann, mit einem Leiden belastet, das wir heute eine schwere Neurose nennen würden. Es war die Folge des Konfliktes mit dem Vater, der innere Zusammenbruch eines reizbaren Geistes, der versuchte, durch Blindheitsanfälle, Zustände völliger Bewußtlosigkeit und Fieberwahn der unerträglich gewordenen Wirklichkeit zu entrinnen. Trotzdem hatte der alte Sutter, sobald die Familie angekommen war, versucht, August von Hock Farm zu entfernen. Zu dem Zwecke gab er ihm die Mittel an die Hand, in Sacramento ein eigenes Geschäft zu gründen, und zwar im Verein mit drei deutschen Juden, Dr. Brandes, dem Arzt, der August behandelte, und zwei Freunden dieses Mannes, den Brüdern Wetzlar. Es war dies wieder ein bezeichnendes Beispiel Sutterscher Freigebigkeit, indem Sutter das Kapital lieferte und die drei Außenseiter, die sozusagen nichts zur Firma beisteuerten, zu gleichberechtigten Teilhabern ernannte.

August war jedoch nicht imstande, sich persönlich dem Geschäft zu widmen, sei es seiner häufigen Anfälle wegen oder weil, wie er selbst glaubte, Dr. Brandes ihn absichtlich in einem Zustand narkotischer Betäubung hielt. Die junge Firma war kaum gegründet, als Augusts Leiden sich derart verschärfte, daß er gezwungen war, dem kalifornischen Alpdruck zu entfliehen. Am 1. Juli 1850 reiste er weg, in der Absicht, sich später im Osten der Vereinigten Staaten niederzulassen. Aber während der Reise verliebte er sich in Acapulco, Mexiko, in eine junge Spanierin, heiratete und blieb in Acapulco. An seiner Stelle trat nun der unvermeidliche Sam Brannan in die junge Firma ein, und unter Brannans Genie wurde während der Abwesenheit Augusts ein großer Teil der Stadt Sacramento, den der Vater Sutter zur Finanzierung des Geschäftes dem Sohne abgetreten hatte, elegant aus dem Sutterschen Besitze weggezaubert!

Der alte Sutter selbst war aber unterdessen das hilflose Opfer seiner Freunde, Agenten und Anwälte geworden. Es fällt heute schwer, ein überzeugendes Bild des faulen Chaos und der stinkenden Korruption, die Kalifornien mit dem Goldfieber heimsuchten, heraufzubeschwören. Die Hunderttausende, welche das Gold ins Land gelockt hatte, kamen alle mit dem einen Gedanken, auf ehrliche oder andere Weise fabelhaft reich zu werden. Die Politik war von demselben wölfischen Heißhunger beherrscht. Gesetze waren zwar inzwischen erlassen worden; aber diejenigen, welche sie machten und überwachten, sorgten dafür, daß genügend Schlupflöcher vorhanden waren. Es stand wohl jedem Manne frei, vor Gericht zu gehen; aber der ewige Aufschub, das Prozessieren, die unumgänglichen, erpresserischen Schmiergelder auf allen Seiten und die Honorare der Advokaten waren derart, daß es oft vorzuziehen war, sich vor aller Öffentlichkeit bis auf die nackte Haut plündern zu lassen; es war dies im Vergleich mit dem gerichtlichen Verfahren ein äußerst angenehmer und weitaus billigerer Weg zur Armut.

Bei sorgfältiger und tüchtiger Verwaltung des Sutterschen Besitzes (deren der junge August unter normalen Verhältnissen fähig gewesen wäre) hätte es nichts geschadet, wenn auch der alte Herr alle Augenblicke tausend Dollar hinausgeworfen hätte. Es ist beinahe undenkbar, daß ein Mensch den Reichtum, den der Goldrush und das rasche Wachstum von Sacramento Sutter

schuf, hätte vergeuden können. Und doch ist es haarsträubende Wahrheit, daß nur ein Jahr, nachdem Sutter seine Angelegenheiten wieder «in die eigene Hand» genommen hatte, er sich sozusagen allen einträglichen Besitzes beraubt fand!

Beraubt von wem? Und wie? Von oben den Leuten, die bei seinen Festen am hingebendsten praßten. Es waren dieselben Männer, die in ihren Trinksprüchen Salböl mit Kübeln über Sutters Kopf schütteten. Dieselben, die den kräuselnden Rauch seiner teuren Zigarren in Weihrauchdünste der Vergötterung verwandelten und sich für ihren Dienst als Claqueurs fürstlich bezahlen ließen. Diesen Leuten traute er, während sein Fluch den Sohn, der ihn schon einmal gerettet und ihn wohl wieder hätte retten können, aus dem Lande vertrieben hatte.

Was nun die Art und Weise dieser letzten Schafschur anbelangt, so fehlen Einzelheiten darüber, mit Ausnahme der wenigen Angaben, die Sutter und sein ältester Sohn selbst gemacht haben. Da jedoch das Endresultat dieser Plünderi reichlich verbürgt ist, so scheint kein Grund vorzuliegen, diesmal des alten Sutter Klageworte zu verdächtigen. «Ich war so dumm!», jammerte er in seinen alten Tagen; «ich verstand so wenig von Geschäften. Ich gab Männern Vollmacht, in meinem Namen Urkunden auszustellen und sie betrogen mich hinten und vorn. . . Ich war das Opfer jedes Schwindlers, der hergelaufen kam.»

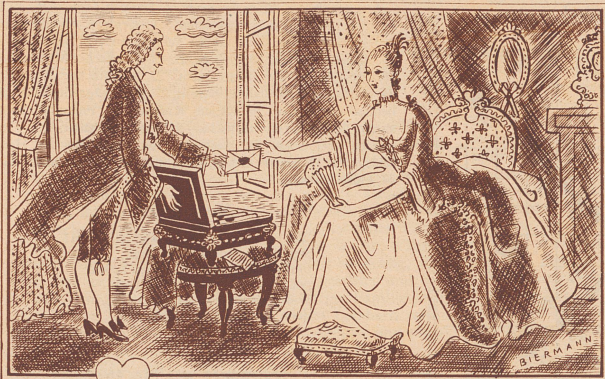
Einer der beiden ersten Agenten Sutters, Schoolcraft, kehrte, nachdem er rasch sein Scherflein ins Trockene gebracht hatte, nach dem Osten zurück und starb an der Cholera. Von dem andern, Peachy, sagt Sutter, «er verdiente in der kürzesten Zeit ein Vermögen an mir». Ein beliebter Kniff dieser Agenten bestand darin, dasselbe Grundstück zugleich an verschiedene Kunden zu verkaufen, ihre mehrfachen Kommissionen einzustecken und es Sutter zu überlassen, ihr «Versehen» wieder gut zu machen.

Auf den ersten Juni 1850 entzog Sutter die der Firma Peachy erteilte Vollmacht und übertrug sie auf Albert Winn. Dieser Kerl ließ seine ganze Familie von einem teuren Maler in Oel porträtieren und bezahlte den Mann auf Sutters Kosten in städtischen Grundstücken. Winn, sagt Sutter, «verkaufte Bauplätze, eine große Menge, legte aber nie Rechnung darüber ab». Obendrein nahm er noch persönliche Darlehen zu zehn Prozent im Monat auf Sutters Konto auf. Sutter erfuhr nichts davon, bis die Schuld auf fünfunddreißigtausend Dollar angewachsen war, und der Sheriff auf Hock erschien, um die Farm mit Beschlagnahme zu belegen.

Ein betrieblches Detail, das Sutter gewissenhaft aus seiner eigenen Erzählung fernhält, war, daß alle diese Schurken und Schwindler die lukrative Praxis weiterpfliegten, Sutter ellenweide Dokumente in verätherischem Juristenenglisch zur Unterschrift unter die Nase zu schieben, wenn er sich auf der Höhe seiner Schwelgereien nicht die Mühe nahm, das zu lesen, was er auch nüchtern nicht verstanden hätte. Und immer stellte es sich dann später heraus, daß er wieder ein fettes Stück seines Reiches weggezeichnet hatte!

Dies waren einige der *sportents*, die zu seinem Ruin führten. Kaum war ein Jahr vergangen, seit Frau Sutter und die jüngern Kinder ihren Einzug gehalten hatten, und schon sahen sie sich wieder in den Klauen schmerzlicher Bedrängnis. Eingedeken der harten Schule der Armut, durch die die Frau gegangen, nahm sie wieder Zuflucht zur angeborenen Kunst des Pfennigspaltens. Die beiden verbleibenden Söhne, Emil und Alfons, mußten sich dazu bequemen, selbst in Feld und Garten zu arbeiten, während die Tochter Eliza mit Hilfe von

(Fortsetzung Seite 1449)



Liebesgrüße des Herrn von Tourdonnet

Schon zur Zeit des Rokoko wurde das ur-echte Eau de Cologne von „Farina gegenüber“ als Zeichen der Zuneigung und Aufmerksamkeit verschenkt. So kaufte zum Beispiel der galante Chevalier de Tourdonnet bei Farina in Köln ein Dutzend Flaschen des kostbaren Elixiers und sandte diese duftenden Grüße an die Marquise de Tourdonnet, seine Gattin in Limoges. Zwei Jahrhunderte hindurch blieb Farinas Eau de Cologne, das schon im Jahre 1738 den Kaiser Karl VI. entzückt hatte, das begehrte Geschenk. Es wird noch immer von der gleichen Firma, der gleichen Familie nach dem gleichen Rezept hergestellt und trägt dies Zeichen der Echtheit:



Rote *Farina* Marke

UR-ECHE EAU DE COLOGNE

ELPHALE



Eine neue Büstenlinie auf der Modenschau?

Die Kleider der neuen Saison zeigen eine deutlich ausgearbeitete Büsten-Linie. Diese neue Büsten-Linie setzt sich jetzt auch in der Wäsche durch. Während bisher die Wäsche unter der Büste oft nicht gut schloß und Falten bildete, ist dies bei der oben gezeigten Büstenhalter-Wäsche ausgeschlossen. Nicht nur die obere Einfassung, sondern auch die untere Einfassung unter der Büste hat eine Gummilitze. Dadurch wird erreicht, daß gerade die Wäsche unmittelbar unter der Brust ganz eng anliegt und daß die Büste wie modelliert erscheint. Bei dieser zart hellblauen Wäsche ist die Gummilitze rosa. Bei der rosafarbenen Wäsche ist die Gummilitze hellblau. Bitte fragen Sie nach dieser neuen Büstenhalter-Wäsche Modell Juvena in den guten Geschäften. Falls nicht erhältlich, Bezugsquellen-Nachweis und farbigen Prospekt von Eugen Fischli, Zürich, Weinbergstraße 50 c.

Juvena

Auch eine Höchstleistung



- klein
- leicht
- handlich
- leistungsfähig
- Schweizer Fabrikat

Fr. 160.- **HERMES** baby

A. BAGGENSTOS, ZÜRICH

Waisenhausstraße 2 Im „Du Pont“ Telefon 5 66 94

Vertreter in allen Kantonen

drei Indianermädchen und einer Französin Haushalt und Küche besorgte. Genau wie er es in den kritischen Fort-Zeiten gemacht hatte, ließ der bedrängte Landjunker von Höck nun einen Neffen für sich arbeiten, ohne diesem etwas Bestimmteres zu versprechen, als daß er, wie der Junge nach Hause berichtete, ihn «gewiß recht gut belohnen werde».

Dieser Neffe, Gustav Schläfli, der Sohn der ältesten Schwester von Frau Sutter, schrieb Ende 1850 an seine Mutter: «Oncle besitzt immer noch schöne Reichtümer in Vieh und Land und könnte noch mehr besitzen, wenn nicht beinahe jedermann, der mit ihm in Geschäften steht, ihn zu betrügen suchte, allein durch Schaden ist er schon klüger geworden.» Dein moralisches Urteil über die Familie kleidet er in folgende Worte: «Tante und ihre Kinder sind nun so stolz und so geizig, daß es gar keine Grenzen hat. Oncle ist geachtet und geliebt von jedermann, aber über die übrige Familie hört man nur Nachteiliges sprechen.» Auch Lienhard schildert sie als kleinlich, ungehobelt, eingebildet und ohne eine Spur der vielen Tugenden ihres Vaters.

Der reichste Mann in Kalifornien war nun Sam Brannan, der jeden Sonntag in San Francisco eine schöne Laienpredigt hielt, Sonntagsschulen gründete und in jeder Hinsicht den Tag des Herrn mustergültig beging, nachdem er die Woche hindurch aufs gewissenhafteste Gott Mammon verehrt hatte.

6. Noch eine Eroberung

Es muß nun bemerkt werden, daß, wenn Sutter sich des größten Teils einträglichen Besitztums beraubt sah, diese Ländereien ihm noch nicht unwiderbringlich verloren waren; sie waren teilweise bloß eingefrorene Gut haben. Auch dieses muß von der Gerechtigkeit willen gesagt sein: indem er nun den kaufmännischen und juristischen Halsabschneidern ausgeliefert war, so fiel die Schuld nicht allein auf seine eigenen bedauerlichen Schwächen. Obenan unter denen, die ihm verpflichtet waren und ihr Möglichstes taten, ihn zu vernichten, standen die Vereinigten Staaten.

In dem Drunter und Drüber und der Verwirrung des Goldfiebers wird der schwerwiegende Umstand leicht übersehen, daß es sich hier um eine Nachkriegszeit handelt, wie alle Nachkriegswehen an und für sich schon chaotisch und demoralisiert. Wer verstehen will, was sich hier zutrug, muß sich jeden Augenblick vergegenwärtigen, daß Kalifornien eine eroberte mexikanische Provinz war, die nun nach kriegerischer Tradition dafür bestraft werden mußte, je einem andern angehört zu haben.

Dem mexikanischen Kriege war eine intensive Agitation vorausgegangen, hauptsächlich gespiesen durch den Köder zahlloser Quadratmeilen unbewohnten Landes, welches dem Regierungsbesitz einverleibt werden konnte. Der irrümliche Glaube, alle Ländereien Kaliforniens seien noch frei, war besonders unter den Hinterwäldnern der früheren westlichen Grenzgebiete, die heute den amerikanischen Mittelwesten ausmachen, lebendig. Da, wo sie herkamen, gehörte freilich alles unbesiedelte Land der Regierung und herrschte noch das «Squatter-Recht», d. h. wer zuerst auf einem Grundstück niederhockte (*to squat*, hocken), der konnte einen Rechtstitel darauf erhalten. Es war daher natürlich, daß, als diese landhungrigen, beschränkten Leute von den spanisch-mexikanischen Landverschreibungen hörten und daß zum Beispiel ein einziger Mann, dieser Sutter, ein Ausländer obendrein, 229 Quadratmeilen (563 km²) beanspruchte, sie überzeugt waren, daß da ein Riesenschwindel am Werke war. Der sehr vage Charakter der spanisch-mexikanischen Verschreibungen machte die Lage noch schlimmer. Unter mexikanischen Verhältnissen waren genaue Vermessungen weder nötig noch möglich; denn Land war ja das billigste Gut, das jedem, der darum bat, zur Verfügung stand.

Wie es der schlimme Zufall nun wollte, wurde in der Schenkungsurkunde, welche Sutter am 18. Juni 1841 von Alvarado erhalten hatte, die südliche Grenze Neu-Helvetiens auf die Breite von 38°, 49', 32" festgelegt, und seit dem April 1849 hatte der junge Sutter diese Bezeichnung in einem ständigen Inserat der Zeitung «Placer Times» verwendet. Als man aber entdeckte, daß der Parallelkreis von 38°, 49', 32" mehrere Meilen nördlich des alten Forts durchging und daher die beiden Städte Sacramento, Sutterville und die umliegenden Gegenden ausschloß, brach das Unheil los. Den Squatters war das Beweis genug, daß hier ein schwerer Betrugsversuch von Sutters Seite vorlag.

Nun steht es außer allem Zweifel, daß Neu-Helvetiens südliche Grenzlinie nur darum auf 38°, 49', 32" festgelegt wurde, weil die Instrumente des Geometers Vioget sehr ungenau waren. In der zur Schenkungsurkunde gehörigen Vermessungsskizze ist diese Grenzlinie deutlich genug ein paar Meilen südlich vom Fort eingezeichnet. Indessen boten diese Ungenauigkeiten den Squatters einen willkommnen Vorwand zum Angriff. Sie verschanzten sich unverzüglich hinter dem Standpunkt, daß sie genau soviel Recht hätten als irgend jemand, ein Grundstück zu bewohnen, das sie sich ausgesucht, solange die spanisch-mexikanischen Schenkungsurkunden nicht vor Gericht bestätigt seien. Die Grundbesitzer dagegen wandten alles auf, um sie zu vertreiben.

Unter der heißen Brise der Hundstage von 1850 brach eine blutige Squatterrevolte aus, in welcher der Bürgermeister von Sacramento, der Sheriff, und eine Anzahl anderer Personen getötet wurden. Die irreführenden Squatters erhoben den Kriegsruf der «menschlichen Rechte», der «natürlichen Rechte» und der «amerikanischen Tradition»; während die ebenso skrupellosen Spekulanten, die durch Betrug und Schwindel inzwischen das meiste Land von Sacramento an sich gebracht hatten, die Heiligkeit der alten Landbriefe, das internationale Recht, und den Vertrag von Guadalupe Hidalgo, der den Privatbesitz in den eroberten mexikanischen Provinzen garantierte, auf den Schild erhoben.

Unter solchen Umständen geschah es nun, daß die Vereinigten Staaten selbst mit den Squatters gemeinsame Sache zu machen ergaben. Während der Jahre nach dem Eroberungskrieg hatte die Regierung in Washington Kalifornien sich selbst überlassen. Erst am 9. September 1850 wurde es in aller Form als Staat in die Union aufgenommen; und erst am 3. März 1851 erließ der Kongreß ein Gesetz «zur Regulierung privater Landansprüche in Kalifornien». Da kein Mensch durch dieses Gesetz härter betroffen wurde als Sutter, müssen dem Gegenstand ein paar Worte gewidmet werden.

In diesem «Act to Settle Private Land Claims in California» zerriß der Kongreß unbedenklich alle internationalen Vereinbarungen betreffend Privateigentum in eroberten Gebieten und zwang jeden Besitzer einer spanischen oder mexikanischen Schenkungsurkunde, sich vor Gericht zu rechtfertigen. Nicht genug damit. So oft der Inhaber eines Schenkungsbriefes in den untern Gerichten gewann, appellierte die Regierung an die nächst höhere Instanz, und trotzdem sie dies tat, mußte der Besitzer eines Landbriefes allein die Kosten des Appells tragen. Kurz, es war dies ein typisches Beispiel eines erpresserischen Sieger-Gesetzes, wie sie alle im Kriege unterlegenen Länder zu fühlen bekommen, und die immer vernichtender sind und mehr böses Blut machen, als der Krieg selbst.

Kraft dieses Gesetzes sah sich nun Sutter faktisch in den Anklagezustand versetzt, weil er die Vereinigten Staaten um 229 Quadratmeilen Land betrügen wolle. Zu einer Zeit, da sein Besitz zum Teil ganz weggeschmolzen, zum Teil wenigstens ertraglos geworden, war er gezwungen, Rechtsanwälte zu Preisen zu dingen, die sich nur wenige im Lande leisten konnten. Er war, trotzdem er erst achtundvierzig Jahre zählte, geistig und finanziell nicht mehr der Mann, die Last solchen Prozessierens zu ertragen. Schicksal, Prüfungen und Sorgen seiner zehnjährigen Pionierarbeit, und vielleicht auch seine Ausschweifungen, hatten ihn unlegbar zum alten Mann gemacht, der, seinem eigenen Bekenntnis

Das Gefühl der
Sicherheit!

SPETON

Tabletten
Frauschutzmittel

Bewährt - ärztlich empfohlen. Saubere, einfache Anwendung. 12 Tabl. Fr. 4.-. Verlangen Sie Prospekt in Ihrer Apotheke!
SPETON-Depot, Basel, Eulerstraße 30



Schnelli

Albert-Biscuits



leicht verdaut, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.



Besonders praktisch,
da gleich
gebrauchsfertig:

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“
in preiswerten Flaschen
zu Fr. -.90 und Fr. 3.-!

Auch Ihr Coiffeur
wäscht gern Ihr Haar mit
Schwarzkopf-Extra-Mild
oder Extra-Blond „Flüssig“.
Sie brauchen es nur zu
wünschen!

Wenn Sie es eilig haben, gibt
schönes Haar in 3 Minuten:
SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser!

Ein Raunen
geht durch das Foyer:

„Welch herrliches Haar doch diese Frau hat! So ein Glanz, so ein Schimmer von Licht in den Wellen - einfach wundervoll! Wenn ich doch auch solch Haar hätte!“ Ja, und dabei ist es so leicht, sich diesen Wunsch zu erfüllen: zur Haarpflege regelmäßig nur SCHWARZKOPF nehmen!

Das seifenfreie, nicht-alkalische „Schwarzkopf“ gibt es in 2 Sorten: für jedes Haar „Extra-Mild“, Beutel 45 Rp., für Blonde „Extra-Blond“, 50 Rp. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haars.



SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampooon!

DOETSCH, GRETH & CIE. A.-G., BASEL

Schaffhauer Handarbeit



A. Steinegg
Silber &
Metallwarenfabrik
SCHAFFHAUSEN

Wünschen Sie 1 Stück oder eine ganze Garnitur? Immer ist der direkte Bezug ab Fabrik besser, gediegener, vorteilhafter.
16 prachtvolle Modelle. Katalog und Muster ohne Kaufzwang

zufolge, «zu Geschäften untauglich» und «des Ruhestandes bedürftig» war.

Schon das Prozessieren mit einzelnen Squatters in den improvisierten Lokalgerichten erwies sich als zu viel für Sutter und veranlaßte ihn, im Juli 1850 all seine Besitztümer, die er außer Hock Farm noch besaß, an eine Gesellschaft zu konzessionieren. Er erhielt dafür den schätzbaren Barbetrag von sechstausend Dollar, sowie ein Anrecht auf ein Sechstel aller Gewinne aus diesen Ländereien. Mit dem Federstrich, der diesen Vertrag unterzeichnete, entledigten sich die Sutters sozusagen ihres gesamten Besitzes, da August der Jüngere, der eben das Land verlassen, auch seinen Teil verkauft hatte. Aber die erbärmlichen Anzahlungen waren der gesamte Erlös, den Vater und Sohn aus dem Verkauf dieser großen Landstriche beziehen sollten.

Denn die Wirkung der Landgesetze war vernichtend. Unter diesen Verhältnissen war es Sutter nicht beschieden, in der Zurückgezogenheit von Hock Farm die ersuchte Ruhe zu finden. Denn bald genug besetzten die Squatters nicht nur wertvolle städtische Grundstücke, sondern sie fielen wie Heuschreckenschwärme über die alten Ranchos her. Da ihre Reihen von Monat zu Monat durch die fortwährende Einwanderung verstärkt wurden und ihr politischer Einfluß zunahm, kam es bald soweit, daß sich ein Squatter einem Grundbesitzer gegenüber ohne Furcht vor Konsequenzen alles, was nicht gerade Mord war, erlauben konnte. Die Squatters besetzten irgendwelches Land, das ihnen gefiel; sie trieben die Viehhärdere der Eigentümer weg oder schlachteten sie; sie fällten die Bäume und verkauften das Holz; sie hegten die Quellen ein; sie genossen alle Vorteile des Besitzes, ohne Pachtgeld oder Steuern zu entrichten; ja, sie hatten es zufolge ihrer politischen Macht in der Hand, die eigentlichen Besitzer zu zwingen, das Land zu versteuern, welches sie unrechtmäßig besetzt hielten.

Für diejenigen aber, welche wie Sutter ihr Möglichstes getan hatten, um die Herrschaft des Sternbanners in Kalifornien herbeizuführen, lag in alledem eine Grausamkeit von unaussprechlicher Tragik.

7. Der Junker von Hock

Im Januar 1851 legte Peter Burnett das Amt des Gouverneurs nieder. Das hatte zur Folge, daß der Vizegouverneur, John McDougall, automatisch aufrückte, und das Staatsschiff nun von einem der gewissenlosesten ehemaligen Händler im Fort geleitet wurde. McDougall war Teilhaber der Firma Robinson, Fowler, Gillespie & McDougall, Sutters Agenten. Er war einer der ursprünglichen Erpresser im Sacramento-Sutterville-Krieg, einer derjenigen, die den Bruch zwischen Sohn und Vater Sutter unheilbar gemacht hatten. August der Jüngere nannte ihn den Fluch seines Lebens. Bald nach seinem Amtsantritt machte der neue Gouverneur Sutter das Anbieten, ihn als Offiziellen Kaliforniens an die Weltausstellung in London zu schicken, wahrscheinlich um ihn während seiner Abwesenheit noch des letzten Fußes Land zu berauben. Es wäre dies ein leichtes, an andern oft erprobtes Stück gewesen. Sutter selbst traute diesmal der Sache nicht und wies die Ehre zurück.

Sutters Unglück hatte die Scharen frivoler Prasser vertrieben und den alten Pionier der Einsamkeit und der unkonventionellen Gattin überlassen.

Im Sommer 1851 kam Sutters ältester Sohn vorübergehend nach Kalifornien zurück. Vor seiner Wegreise hatte er sein gesamtes Besitztum in Sacramento der Firma Bruce, Brannan, Graham & Wetzlar für 125000 Dollar verkauft und dafür eine Anzahlung von 25000 Dollar erhalten. Nun war er gekommen, den fällig gewordenen Restbetrag von 100000 Dollar einzukassieren. Aber Brannan und Konsorte, die Anwälte von Sacramento, von San Francisco, die Richter und die Geschworenen boten ihm eine geschlossene, grinsende Front, erpreßten Gebühren von ihm, belegten ihn mit Bußen, erfanden Schulden oder bezahlten ihn in Wechseln, die er unmöglich einlösen konnte. Kurz, der junge Sutter wurde ganz einfach vor aller Öffentlichkeit geplündert! Der junge Mann, noch nicht von den Leiden geheilt, die ihm aus dem Konflikte mit dem Vater erwachsen waren, mußte das Land ärmer und kränker als er gekommen war wieder verlassen. Durch die teuflische Verschwörung gegen ihn an den Rand des Irrsinns gebracht, vom Verfolgungswahn bedroht, trieb er sich in der mexikanischen Wüste herum und lebte dort unter den Indianern, bis Einsamkeit und Wüstenruhe sein geistiges Gleichgewicht wiederhergestellt hatten.

Erst anfangs 1852 fing die von Washington bestellte Untersuchungskommission, die Landkommission, an, ihres Amtes zu walten. Glücklicherweise waren dies unantastbare Ehrenmänner, die bedenklieh ihre Köpfe schüttelten ob dem unverzeihlichen, aber bereits nicht wieder gutzumachenden Mißgriff, den der Kongreß begangen hatte. Trotzdem ließ es sich nicht vermeiden, daß zugleich mit ihrer Tätigkeit der Schwindel- und Spekulationsgeist sich zu neuen Höhen verstieg. Die Besitzer von Schenkungsurkunden brauchten jetzt Juristen, um sich vor der Landkommission zu rechtfertigen; sie benötigten Kapital, um die erpresserischen Forderungen der Anwälte zu bezahlen, und zwischen dem Ansturm hinterlistiger Advokaten und blutsaugen-

der Wucherer, den Schurkereien der Spekulanten und der Langsamkeit des Gesetzes war ein Ueberleben fast ausgeschlossen. Um die Kosten dieser Prozesse zu decken, mußte Sutter Stück für Stück von Hock Farm verkaufen, oder die Einkünfte, die ihm aus den Ländereien in den Händen seiner Agenten zufließen sollten, verpfänden. Innerhalb zweier Jahre verausgabte er für juristischen Beistand, Schreibgebühren, für Zeugen, Hypothekenzinsen und Steuern auf das Land, das von Squatters besetzt und ausgebeutet wurde, nicht weniger als hunderttausend Dollar.

Wie ein kurzes Strohfleuer erleuchtete noch einmal ein Fest die Düsterei von Hock, als Eliza am 21. März 1852 sich endlich verheiratete. Wer war der glückliche Bräutigam? Kein anderer als jener Georg David Engler, der vor zwei Jahren mit Schimpf und Schande verbannt worden war, weil er es wagte, eine so erhabene Person wie Prinzess Eliza zu lieben. Aber so tief war der Stern Sutters gesunken, daß man nun froh war, denselben jungen Mann wieder in Gnaden zu empfangen. So entlud denn wieder ein Dampfer eine Ladung von zweihundert gebeten Gästen. Endlich spielte wieder einmal eine Musikkapelle, Indianer unterhielten die Gäste mit bizarren Tänzen, und ein intimer Kreis von Bekannten walzte und schwelgte bis in den frühen Tag hinein. Sir Henry Huntley, der zufällig am Morgen nach der Hochzeit vorsprach, fand Sutter «am Tische sitzend, umgeben von halb und ganz geleerten Flaschen, von Gläsern aller Art, die noch Spuren von dem zeitigen, was sie gefüllt hatte, und von Stummeln halb geraucher Zigarren, während die Ueberreste eines Souper den Boden bedeckten und der Hauptmann selbst sich noch kaum von der Schwelgerei erholt hatte».

Das Jahr 1853 begann mit den verheerendsten Ueberschwemmungen, die Sutter je im Tale gesehen hatte. Alle Gebäude von Hock standen mehrere Fuß unter Wasser; alte Adobemauern lösten sich auf oder stürzten unter dem Druck der Strömung ein. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es Alfons, das Vieh dadurch



J. P. Zollinger

der Verfasser der in der ZI nun zu Ende gehenden Sutter-Biographie. Er wurde 1896 in Zürich geboren, studierte an der Universität Zürich Germanistik und Anglistik und holte sich mit einer Dissertation «Der Uebergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache» den Doktorhut. Seit vielen Jahren ist er in den Vereinigten Staaten literarisch tätig. Er ist auch Verfasser verschiedener Theaterstücke. Darüber, wie er dazu kam, General Sutters Lebensgeschichte zu schreiben, berichtet Zollinger folgendes: «Als ich anfangs, dem Stoffe nachzugehen, sah ich, daß überhaupt nichts Zuverlässiges in gedruckter Form vorlag. Von Anfang an fühlte ich den Zauber dieser mysteriösen Persönlichkeit. Ich wurde von ihr ganz in den Bann gezogen. Ich fing an, die umfangreiche kalifornische Memoirenliteratur jener Zeit durchzulesen. Ich lernte Spanisch, um mich für das Quellenstudium in Kalifornien vorzubereiten, und sobald die Umstände es erlaubten, machten meine Frau und ich uns auf unsere Forschungsreise auf. Wir folgten im Auto Sutters Spuren durch den ganzen amerikanischen Kontinent. Ueberall, wo er sich aufgehalten hatte, durchsuchten wir amtliche und private Archive und die Tageszeitungen der betreffenden Periode. Nach dem Originalmanuskript der Memoiren Heinrich Lienhardts suchte ich ein Jahr lang, und dann ging es noch ein halbes Jahr, bis ich es endlich in die Hände bekam. Alles in allem nahm das Sammeln und Verarbeiten etwa drei Jahre in Anspruch. Die ungekürzte Biographie General Sutters — wir veröffentlichten sie in der ZI nur auszugsweise — ist nun im Schweizer Spiegel Verlag, Zürich, in Buchform erschienen.

zu retten, daß er es mitten in der Nacht auf einen Hügel trieb, während seine Eltern vor Schrecken von einem Gebäude ins andere flohen.

Jetzt schrie Sutter «Genug!» Mit dem Entschluß, seine Ruhe auf den Sandwich-Inseln zu suchen, traf er eine vorläufige Vereinbarung über den Verkauf von Hock Farm mit einem Amerikaner, J. B. Steinberger, — natürlich wieder einem Schwindler. Zum Glück hatte er die Geistesgegenwart, den Handel von einer namhaften Barzahlung abhängig zu machen. Diese konnte der Käufer jedoch nicht aufbringen, und so hatte sich Sutter für diesmal durch seine eigene Klugheit gerettet.

Während nun sein materieller Besitz unaufhörlich zerbröckelte, geschah das Eigenartige, daß der Stern seines Ruhmes wieder zu steigen anfing. Seine dem ganzen Land bekannte Bedrängnis wurde von vielen aufrichtig bedauert. Immer und immer wieder erschien sein Name in den Zeitungen. Eine Gestalt wie die seine kam einem immer dringlicher werdenden Bedürfnis des jungen Staates entgegen: dem Verlangen nach historischem Hintergrund, nach Prestige. Niemand besaß das in so hohem Maße als Sutter. Seine schon recht strenge Zurückgezogenheit kleidete ihn mit dem Mantel des Geheimnisvollen. So kam es, daß er zur legendären Figur wurde, zur lebenden Verkörperung vergangener Tage, und sein seltenes öffentliches Auftreten rief gewöhnlich einen spontanen Ausbruch populären Beifalls hervor.

Am 8. Februar 1853 zum Beispiel sollten zwei hervorragende Opersänger, Kate Hayes und Sutters Landsmann Joseph Mengis, in Sacramento ein Konzert geben. Es war das erstmal, daß solche Berühmtheiten in der Stadt auftraten, und das Ereignis mußte mit gebührender Feierlichkeit begangen werden. Man brachte die ersten Eintrittskarten in einer Versteigerung zum Verkauf. Die allererste wurde auf das Höchstangebot von zwölfhundert Dollar an die «Sutter Rifles» von Sacramento, einer Einheit der Heimwehrtruppen, losgeschlagen. Diese überreichten die Karte ihrem Patron als Ehrengabe und brachten ihn unter militärischen Zeremonien von Hock Farm nach Sacramento. So hielt der beliebte, lebenswürdige Pionier, begleitet von den Offizieren seines Korps und unter wildem Jubel der gesamten Zuhörerschaft, seinen Einzug in die Konzerthalle. Man komplimentierte ihn zu seinem Ehrensitz, einem weiten, bequemen Sofa aus grünem Plüsch, das wie ein Thronessel in solenner Einsamkeit zwischen der Bühne und der Saalbestuhlung stand.

Am sechzehnten desselben Monats wurde ihm eine noch größere öffentliche Ehrung zuteil. Man ernannte ihn zum Generalmajor der kalifornischen Miliz, — einem dekorativen Ehrenposten, für den er sich wie kein Zweiter eignete. Keiner im Lande hatte seinen ausgeprägten Sinn für formelle Repräsentation; kein Berufssoldat besaß seine hervorragend militärische Erscheinung und konnte seine Rolle mit derselben Vollendung spielen wie dieser selbstgemachte Sohn des Mars aus der fernen Schweiz. Die Sache hatte freilich ihre empfindlichen Nachteile. Denn die Würde war unbezahlt und zwang den verarmten Grandseigneur zu neuen Extravaganzen, mit denen er versuchen mußte, seinem glänzenden Titel nachzuleben. Sie forderte blitzende Uniformen, gelegentlichen großen Aufwand und mußte mit mehr Champagner und sündhaft teuren Zigarren erkauf werden und all das konnte sich Sutter im Grunde nicht mehr leisten.

Ein Jahr nach diesen glanzvollen Ereignissen aber stak Sutter wieder tief im Sumpf. Zweimal hatte sich der Kreis der Jahrzehnten gewendet, seit die Landkommission ihre Untersuchungen angefangen hatte, und immer noch war das Ende nicht in Sicht. Während dieser ganzen Zeit hatte Sutter, sei es wegen Betrug seiner Agenten, sei es weil der «Land Claims Act» wie ein Bremsklotz auf den Grundstückhandel drückte, nicht das geringste Einkommen aus den meilenweiten Ländereien in den Händen seiner Agenten bezogen.

Noch mehr Kummer suchte Hock Farm heim, als im selben Jahre Elise sich von Georg Engler scheiden ließ. Böse Zungen tuschelten, der Schwiegerohn sei einfach vor die Tür gesetzt worden, um die Zahl der zu fütternden Mäuler zu verringern. Doch das ist Gemunkel, das sich weder beweisen noch widerlegen läßt. Immerhin wurde das Scheitern von Elises Ehe so lange als strenges Geheimnis gehütet, bis man es später wagen konnte, von dem unglücklichen Kind als von einer «verwitweten Tochter» zu sprechen.

Das Glück hatte den Pionier und seine Familie vollkommen verlassen.

Es war ein seltsames Leben, das Sutter nun führte. In diesem letzten Akt des Schauspiels von Hock Farm spielte er eine bizarre Doppelrolle als Prinz und Bettler. Einerseits ein Landjunker, der umsonst versuchte, sich über Wasser zu halten, war er andererseits auf dem besten Wege, der Held einer Sage zu werden, der in weitentlegenen Zeiten fabelhafte Dinge geleistet hatte und gelegentlich wie ein Drachentöter gefeiert wurde. Und darin lag etwas tief Tragisches. Immer wieder wurde er aus der Einsamkeit von Hock herausgerissen, wie ein lebender Maskott vor der Welt zur Schau getragen, offiziell und halboffiziell für einen Tag vergöttert, um dann wieder in die alte Elendsgrube verstoßen zu werden. Das hieß die Qualen des Tantalus durchleben.

Und dreißig Jahre lang, bis ans Ende seiner Tage, blieb das nun sein Los! Diese öffentlichen Ehrenbezu-

gungen waren um so grausamer, als sie durchaus nicht reiner, erster Bewunderung entsprangen. Sie waren zum mindesten im gleichen Grade bloße Manöver, die von den «Sutter-Interessen» schlaue berechnet und in Szene gesetzt wurden; von jenen dubiosen Schiebern, für welche mittlerweile der Entscheid über die beiden Sutterschen Landschenkungen von größerer Wichtigkeit geworden war als für ihn selbst. Diese Feiern waren raffinierte Kniffe, durch die man die öffentliche Meinung und Sympathie den «Sutter-Interessen» günstig und gegen die «Squatter-Interessen» stimmen wollte. Die «Sutter-Interessen» brachten es zustande, daß Sutters Porträt, als das des Vaters des Staates, im Saal der Assembly des staatlichen Kapitols aufgehängt wurde; gleichsam als Gegenstück zum Bilde George Washingtons, das den Senatsaal zierte. Und warum nicht? Am Maßstab seiner positiven Leistungen gemessen, war Sutter ein Held so gut wie irgend einer, der je mit diesem Namen geehrt worden war.

Eine beinahe orgiastische Feier trug sich am 9. September 1854 in San Francisco zu, als Kalifornien das vierjährige Jubiläum seiner Aufnahme in die Union begeht. Unter dem Dröhnen von Musikkapellen und dem Donner von Kanonen ritt Generalmajor Sutter, das Sinnbild des Landes, der Genius des Goldenen Zeitalters, auf prächtigem Schlachtroß an der Spitze des ersten kalifornischen Regiments, seiner Artillerie und Kavallerie, durch die beflaggten und bekränzten Straßen der großen Stadt, die er fünfzehn Jahre zuvor als winzigen Weiler kennen gelernt hatte. Im Metropolitan-

Theater, wo der eigentliche Festakt stattfand, wurde Sutter in einem Atem mit den berühmtesten Namen der Weltgeschichte genannt, als der Unsterbliche, der alle andern überdauern und verdunkeln würde, wenn die Geschichtsschreiber der Zukunft einmal dazu kommen sollten, den Aufstieg des Großen Westens umfassend darzustellen. Wir denken heute etwas anders. Und dennoch, — «In vergangenen Zeiten sind Männer aus geringererem Anlaß vergöttert worden».

Trotz alledem, es war ein grausames, gewissenloses Spiel, das hier mit Sutter getrieben wurde. Solche gelegentliche Wellen mochten ihn für einen Augenblick über die Riffe seines Elends heben, auf denen er gestrandet war; aber mehr und mehr zog sich die Wasser von ihm zurück und kein Optimismus war imstande, den Gang der Flut zu wenden.

Eine neue Welle hob ihn am 15. Mai 1855, als die Landkommission für Kalifornien endlich ihren Entscheid im Fall Sutter veröffentlichte und sowohl die Neu-Helvetische wie die spätere Sobrante-Schenkungen bestätigte. In seiner impulsiven Art antwortete Sutter sogleich mit einem großartigen Bankett auf Hock Farm in der Gegenwart von mehreren hundert Gästen und einer Musikkapelle. Aber hatte er überhaupt Ursache zu feiern? Was erhoffte er von diesem Gerichtsentscheid? Nur einen kleinen Bruchteil seines ursprünglichen Reiches konnte er ja noch sein eigen nennen, und selbst der war verpfändet. Der einzige Vorteil, den ihm das Urteil brachte, war eine unbedeutende Verbesserung seiner Kreditlage. Im übrigen ging sein Fall kraft des Land-

Claims Act automatisch an das nächst höhere Gericht weiter, was für ihn schwere neue Prozeßkosten bedeutete.

In der Einsamkeit von Hock Farm bot diese im Werden begriffene, leibhaftige Legende ein Bild, das in erbarmender Weise von dem leuchtenden Idol abstach, welches die Mengen bei festlichen Anlässen verehrten. Hier lebte Sutter unter dem Damokles-Schwert, das Washington über sein Haupt gehängt hatte, selbst wenn er, aus jedem täuschenden Zeichen Kraft saugend, den guten Schein aufrecht zu halten wußte. Noch verriet das überlastete Gut durch nichts den drohenden Ruin. Die Obst- und Weingärten waren prachtvoll gediehen. Alles war peinlich sauber gehalten. Der englische Garten zwischen dem Herrenhaus und dem Fluß prangte mit seiner Reichhaltigkeit an grünen Sträuchern aller Art und seinen Blumenborden. Zuoberst am Fluß lag Sutters besonderer Stolz, der drei Jucharten umfassende Pfirsichgarten, welcher den unvorsichtigen alten Liebhaber alles Schönen und Guten zu dem Gedanken begeisterte, noch zwanzigtausend neue Pfirsichbäume anzupflanzen! Südlich der Häuser erstreckte sich noch eine tausend Fuß lange Allee von kräftig treibenden Pfirsichbäumen, zu deren Rechten die Reben, zur Linken die Erdbeerbeete lagen. Zwei ganze Jucharten waren mit lauter Rosen jeder erdenklichen Art bepflanzt, und zwischen den übrigen Gartenzierden zerstreut waren vierzig verschiedene Kakteenarten zu sehen. Sutter baute immer wieder Häge, um seine Pflanzungen vor dem Einbruch wilder Tiere und seines eigenen Viehs zu schützen.

(Fortsetzung folgt)



Ich bin so froh...

Seit ich Idene-Strümpfe trage, ist das Befindnis „Strümpfe“ im Budget kleiner. Dabei sehe ich weit vorteilhafter aus. Idene-Strümpfe sind elegant und solid zugleich. Ihr feines durchsichtiges Gewebe umgibt das Bein mit einem zarten Seidenschimmer, der Form und Linien adelt.

Idene-Strümpfe idealisieren Ihre Beine
HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH



Auch Sie werden es Zauberei nennen, wenn Sie sehen, wie der Orange-Tangee-Stift sich auf Ihren Lippen in die zu Ihnen allein passende Farbe verändert. Das ist auf das wunderbare, bekannte Farbenwechselprinzip von Tangee zurückzuführen. Tangee ist keine Schminke und verleiht Ihnen kein gemaltes Aussehen. Es nimmt vielmehr die zu Ihrem Teint passende, natürlich wirkende Farbe an. Tangee macht die Lippen nicht spröde, sondern erhält sie, vermögtes ihres Spezialcreme-Gehaltes, weich und geschmeidig.

Dazu noch farbenwechselndes Rouge und Gesichtspuder!

- * Mit Tangee-Rouge (in fester oder Cremeform) erhalten Ihre Wangen eine annuttsvolle Farbe. Nie sehen Sie gemalt aus.
- * Tangee-Gesichtspuder verstärkt Ihre natürliche Hauttönung. Keine Spur von gepudertem Aussehen.

der weltberühmte Lippenstift **TANGEE** macht mit dem gemalten Aussehen Schluss

EN GROS: O. BURKART, QUAI PERDONNET 30, VEVEY

JEAN GIONO Vom wahren Reichtum

Umfang 240 Seiten
mit 112 großen Tiefdruckbildern
nach Photographien von
Gerull-Kardas

Dieses Buch begleitet der Autor mit dem Ausruf: „Ich gebe das, was ich liebe, denen, die ich liebe. Damit jeder bei der Wanderung die gleiche Lust im Kauf hat. Der Streube entgegen!“ Das Buch öffnet sich wie eine Landschaft. Ein Anhang mit großen Photographien wurde angeheftet, die dem Leser genau die Gegenden vermitteln, die der Autor erlebte, in denen er jenes Scrollen des Dionysos vernahm, das er als Botschaft einer neuen Freude und einer neuen Freiheit den Menschen zu überbringen hat. Er wollte, daß die Menschen aus diesem Buch neuen Atem schöpfen, und er wollte, daß dies nicht durch das Wort allein, sondern diesmal auch noch durch das Bild geschieht. So ist der Streube ein eigenartiger Teil, ein dem Buch nach dem Willen des Autors organisch zugehöriges Stoff.

Morgarten-Verlag A.G.
Zürich

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratshläse des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und leiten eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Urfaden, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Horisau 472

Abonnieren Sie die
„Fürcher Illustrierte“



Nur eine gründliche, tägliche Pflege erhält die Zähne gesund. Speisereste zwischen den Zähnen bilden den gefährlichsten Infektionsherd; allerhand Zahnkrankheiten, wie Geschwüre, Karies etc. entstehen daraus. Und der Atem wird unrein. Die bekannten Zahnstocher erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft.

Mit Zahnseide und dem patentierten Allegro-Halter reinigen Sie die Seitenflächen der Zähne rasch und gründlich. Die Zähne bleiben gesund und der Atem rein.

Der Allegro-Halter ist ein fein ausgedachtes, zierliches Apparätchen, so klein, daß es in der Hand verschwindet. Die sich im Apparat befindliche Seidenspule reicht lange aus. Ersatzspulen sind überall erhältlich.

Luxus-Modell, stark versilbert Fr. 7.50
Serial-Modell, vernickelt Fr. 5.—
Ersatzseidenspule Fr. .75

In den besten Apotheken erhältlich. Gratisprospekt Nr. 1e durch die Industrie AG. Allegro, Emmenbrücke (Luzern)

In jedes Haus

KAISER-BORAX

gibt weiches Wasser, reine Haut!